

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Eros und Phantalo

**Autor:** Hügli, Emil

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572619>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Unterhaus da stand, während auf der einen Seite seine Feinde ihn auszischen und auf der andern seine Freunde ihm ermunternd zustimmten. Kein Wunder, daß eine Anwandlung von Mitleid sie beschleichen wollte! Sie blieb indessen noch hart.

„Sie sagen, es sei jetzt um meinetwillen geschehen, Roland! Gut, das macht jedoch die Tat nicht besser; sie ist nichtsdestoweniger die unverzeihliche Sünde!“ Ihre Stimme zitterte; sie zwang sich aber, fest zu bleiben. „Wir Frauen sind seltsame Geschöpfe. Ich muß Ihnen vergeben, weil Sie — ein Mann wie Sie — glaubten, diese Sünde um meinetwillen begehen zu müssen!“

Sie stand ganz nahe bei ihm, auf eine Antwort wartend. Doch keine kam.

„Ich habe Ihnen das Buch . . . sein Buch zurückgegeben,“ fuhr sie fort. „Zu seinem Sterblichen werde ich von der Sache sprechen. Die arme, kleine, blinde Christine wird nichts davon erfahren. Da, nehmen Sie es und verlassen Sie mich nun; nachher werden wir uns wohl von Zeit zu Zeit in großen Gesellschaften treffen. Wir werden auch zusammen sprechen, wenn Sie es wünschen; aber denken Sie stets daran, daß ich das, was Sie begangen haben, als unverzeihliche Sünde betrachte!“

Ihre Stimme versagte, ihre Augen füllten sich mit Tränen, die sie nicht mehr zurückzuhalten vermochte. Indem sie Abschied von ihm nahm, hatte sie nicht nur die Tiefe seines Fehlers empfunden, sondern seltsamer Weise auch die tief gewurzelte, verfehlte und unerklärliche Liebe entdeckt, die sie schon lange für ihn gehabt.

Während sie sich zurückzog, erhob sich Lord Roland langsam von seinem Stuhl. Einen Augenblick schien es, als seien alle Spuren dieser ungewohnten Erregung verschwunden; er war schrecklich bleich; aber seine alte Ruhe war zurückgekehrt.

„Sie lieben mich!“

„Wie dürfen Sie das sagen!“ brüstete sie sich, indem sie versuchte, ihren Tränen Einhalt zu gebieten.

„Sie lieben mich!“ wiederholte er. „Sie haben mir verziehen! Wollen Sie mein Weib sein?“

Sie preßte die Hände ineinander. „Wie können Sie sich erkühnen, das jetzt zu fragen?“

„Ich habe es gewagt, wie Sie sehen,“ erwiderte er. Dann nahm er Luke Blantires Gedichte vom Tisch, wohin er sie hatte fallen lassen. Hierauf machte er einige Schritte gegen die verschlossene Tür, durch die er eingetreten war. „Wissen Sie, was ich damit zu tun gedenke?“ fuhr er fort, indem er das Manuskript leicht in die Höhe hob, während er sprach.

„Nun?“

„Ich werde es unter meinem eigenen Namen veröffentlichen.“

„Was!“ rief sie entrüstet.

„Sie haben mir versprochen, mich nicht an den Pranger stellen zu wollen; brechen Sie indessen nur Ihr Versprechen, wenn es Ihnen Vergnügen macht!“

„Sie will noch weiter zurück. „O, ich werde mein Versprechen halten!“ warf sie in düsterer Verachtung hin. „Ich werde Sie nicht bloßstellen!“

„Ich danke Ihnen. Sechs Monate nachher werde ich es aber selbst tun. Nach dieser Zeit werde ich es der ganzen Welt kundtun, daß ich diese unverzeihliche Sünde begangen habe!“

Sie kannte ihn, sie sah wohl, daß er ohne Zweifel Wort halten würde. Ein jäher Schrecken ergriff sie.

„Roland, damit werden Sie sich unwiderruflich selbst vernichten!“

„Das ist auch meine Absicht. Ich verdiente es, ruiniert zu sein. Dies ist meine Sühne. Niemand soll den leisesten Wink erhalten, warum und wofür ich dies begangen. Ich werde ganz einfach erklären, daß Gewissensbisse mich dazu getrieben, die Wahrheit zu bekennen. Leben Sie wohl!“

Seine Hand lag schon auf der Türklinke. Sie sprang auf ihn zu.

„Roland!“

Seine Hand ließ die Falle los. Sie standen einander gegenüber und blickten sich fest in die Augen.

„Es war abschrecklich!“ brachte sie endlich hervor.

„Es war teuflisch!“ gab er zu. „Es hat jedoch Männer gegeben, die viel Schlimmeres vollbracht haben für Frauen . . . für Frauen, die sie geliebt haben, wie ich Sie liebe! Leben Sie wohl!“

„Roland!“ Sie faßte ihn am Aermel. „Ich kann nicht zusehen, wie Sie sich solcherweise wegwerfen! Und dazu um meinetwillen! Ich komme mir vor, wie . . . eine Mörderin! Und, Roland . . .“

„Run?“

„Ist es . . . ist es schließlich die unverzeihliche Sünde, da es ja noch . . . nicht offenkundig geworden ist, wie Sie sagen?“

Seine Antwort bestand darin, daß er seine Arme um ihren Nacken schlang. „Nichts ist unverzeihlich, Gott helfe mir, wenn Sie, Milicent, mir das vergeben können!“



## Eros und Phantasos.

Im Frühjahr, als geschmolzen nun der Winterschnee,  
Sah Phantasos an einem kleinen Alpensee:

Tiefschwarzer Wasserspiegel, toteinstill und summ,  
Von kahlen Felsen hoch umgeben ringsherum.

Und düster wie die Landschaft, ohne Glut und Mut,  
Sah Phantasos verdrossen in die dunkle Flut.

Doch wie er noch so saß, zum Selbstmord fast bereit,  
Kam just der Wandrer Eros durch die Einsamkeit.

Erstaunt sah er den Phantasos so todgleich ruhn,  
War rasch entschlossen, eine Wohltat ihm zu tun.

Besser ein Trug, dacht' er, der blühend Leben regt,  
Als eine Wahrheit, die den Keim des Todes trägt.

Und unversehens, wie der Gott es liebt manchmal,  
Blies einen warmen Föhnwind er ins Alpental,

Behauchte heiß des andern trübes Augenpaar,  
Dafß er mit eins die Landschaft schaute wunderbar.

Dann ging er. Aber jauchzend singt er nun seither:

„Ich hab's erlebt — gesehn das ewige Liebesmeer!“

Und wie noch Phantasos so saß und schauend sann,  
Ein heftiger Windstoß auf dem See sein Spiel begann.

Der hieb und peitschte lustig jetzt die Wellen kraus,  
Dafß hastig sie zum Ufer schäumten mit Gebräu.

Doch kaum zerstellt, zerstäubt am zackigen Felsenstrand,  
warf sie der Sturmwind wieder in den Wogenbrand . . .

Und Stoß auf Stoß, bis daß der Aufrühr tobte toll  
Und wild der See zu einem kleinen Meere schwoll!

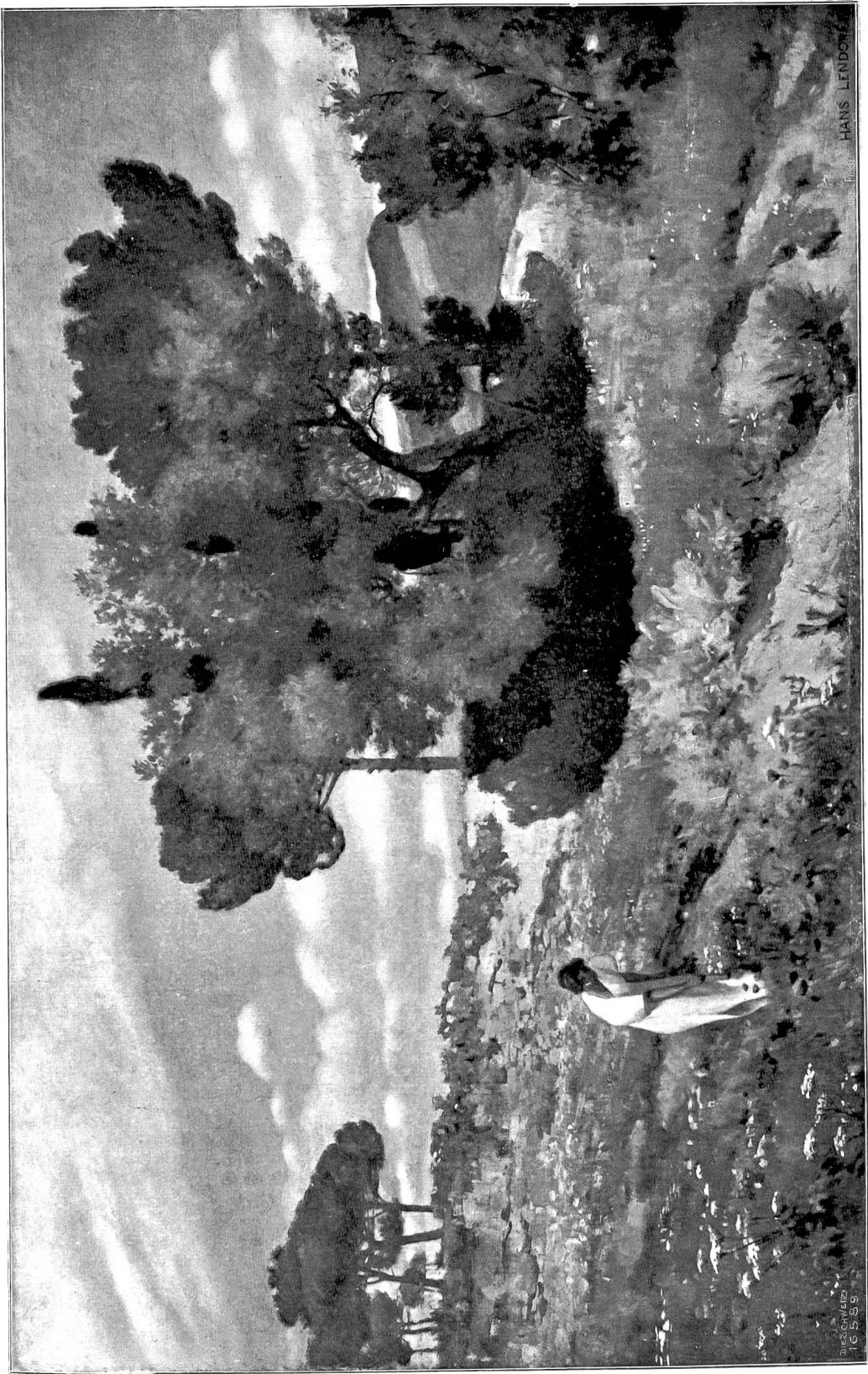
Wie nun das Nass zerstäubte in des Föhns Geschauk,  
Da sprangen sieben Farben in den Wasserstaub;

Die wölbt' sich wie Siegesbogen hoch und rund  
Und schmückten rings den Aether wie mit Blumen bunt.

Verschwunden war das Felsental im Farbenspiel,  
Und uferlos erschien der See, ohn' End und Ziel.

Da lachte Phantasos laut in den Wogenanz,  
Und selig sog sein Auge all den Perlenglanz.

Emil Hügli, Chur.



Königliche Gehrigslandstraße.  
Nach dem Gemälde von Hans Lendner, Basel,  
in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.